

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 5 (1947-1948)
Heft: 5

Artikel: Die treibende Kraft des Lebens
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-554446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durchschnitten worden ist, haben wir unser Ziel erreicht. Mayestätisch und über alle erhaben begrüsst uns der Piz Palü, etwas weiter rechts der stolze Piz Bernina. Eine eigenartige Stille umgibt uns. Wie vom Zauber der Bergwelt ergriffen, verstummt die laute Menge. Staunend muss auch sie einen kurzen Augenblick stille sein.

Unliebsam wird plötzlich die tiefe Ruhe durch ein immer stärker werdendes Surren gestört. Ueber unsern Köpfen saust ein Flugzeug vorbei. Aufgeschreckt schauen aller Augen nach dem roten Riesenvogel, der in grossem Kreis über das Firnfeld dahinfliegt und nochmals über unsere Felskuppe kreist und zwar so tief, dass man förmlich fürchtet, er könnte am harten Gestein anprallen und zerschellen. Fröhlich lachend grüssen und winken uns die Insassen des Flugzeuges, worauf es weiter fliegt, über die Isla Persa gegen die Bowaldhütte, dort abdrehend, um dem Morteratschgletscher entlang, dem Tale zuzusteuern.

Gut, dass er verschwunden ist, dieser menschliche Riesenvogel, denn nun wagen sich wieder die leichtbeschwingten Bergdolen heran, die mit ihren Segelflügen und akrobatischen Künsten ihren grossen, plumpen Flugkonkurrenten weit in den Schatten stellen. Nun sein metallisches Knattern verstummt ist, ergötzt die Stille erneut.

In meiner Felsennische, die mich gastlich aufgenommen hat, wird es ansehnlich warm, da die Sonnenstrahlen von allen Seiten reflexieren können. Ein kurzes Sonnenbad ist eine wahre Wohltat. Besonders dankbar sind die Füsse für die Befreiung aus schwerem Schuhwerk.

Wie viel besser schmecken Butterbrot, Nüsse und Weinbeeren hier oben als zu Hause, Welch köstliches Labsal gegen den Durst spendet doch der kräftigende Saft der Orangen. Auch die Bergdohlen merken es, wenn die Lunchtasche geöffnet wird. Immer enger ziehen sie ihre Flugkreise, denn sie wissen, dass nachher auch für sie etwas übrig bleibt. Das dumpfe Tosen und Donnern, das zeitweise von der andern Seite des Gletschers wie ein fernes Gewitter herübergrollt, stört die flinken Segler nicht. Sie kennen dieses Naturspiel und haben sich daran gewöhnt, dass sich an heissen Tagen etwas Eis an den Abbruchstellen löst und donnernd und tosend auf den Gletscher hinunter stürzt.

Inzwischen hat die Sonne den hart gefrorenen Schnee sulzig gemacht, so dass dieser nunmehr zur Abfahrt einlädt. Lunge und Herz haben beim Aufstieg ihren Teil getan. Nun kommen die Muskeln an die Reihe, denn sie müssen beim Stemmen und Schwingen tüchtig durchhalten. Im leichten Sulz ist die Abfahrt ein wirklicher Genuss, und bald liegt der erste Steilhang hinter uns. Beim Ueberqueren des grossen, weissen Schneefeldes denkt man gar nicht, dass man tiefes Gletschereis unter sich hat, so glatt und spaltenlos ist die Route bis zur Isla Persa hinüber. Dieser Steilhang, der ganz von Gletschern umgeben ist, stellt an das sportliche Können einige Ansprüche, weshalb es weniger Geübte vorziehen, sich wieder auf ihre nicht so schnellen Füsse zu verlassen und die Brettchen in den Händen zu tragen. Nach diesem beschwerlichen Steilhang beginnt eine schöne Fahrt über den Gletscher. In langen Schussfahrten gelangen wir bis zu den weiter unten liegenden offenen Spalten, die ein etwas vorsichtigeres Fahren erfordern. Als Abschluss folgt noch die grosse Gletscherzunge, die Gelegenheit bietet, nach Herzenslust die wackern Kristianiaschwünge auszuführen. Alle Gelenke sind nach dieser tüchtigen Fahrt gelockert. Der ganze Körper ist wie eingeölt. Der Atem geht leicht, wie schon lange nicht mehr und die Lunge fühlt sich frei und unbeschwert. Ohne Müdigkeit geht es an grossen Steinquadern vorbei zur Station Morteratsch oder auch durch den Lärchen- und Arvenwald, um nach dreiviertelstündiger Wanderung in Pontresina anzukommen.

Wenn man dem Rhythmus des Körpers vernünftig Rechnung trägt, wenn man sich also nicht vom leidenschaftlichen Geiste der Rekordsucht treiben und verführen lässt, dann ist der Wintersport gewiss gesund. Sinn für die gesundheitliche Förderung des Körpers und offene Augen für die Schönheiten der Natur sind biologische Voraus-

setzungen, die dem Bergsport das richtige Gepräge verleihen, denn sie schaffen seelisch und körperlich ein gesundes Gleichgewicht.

Die treibende Kraft des Lebens

Den ganzen Winter hindurch standen in mässig erwärmtem Raume drei Rhus-tox-Pflanzen auf dem Fenstersims. Sooft die warme Höhensonne durch die Fenster drang, beschien sie die scheinbar dürrer, leblosen Aestchen, die wie ganz erstorben aussahen. Alles warme Bemühen der Sonne, ja selbst die stetige Wärme des Raumes vermochten nicht das geringste Lebenszeichen in den Pflanzen zu wecken. Sie blieben leblos, und fast war man versucht, ihre Pflege als völlig nutzlos und unfruchtbar zu betrachten. Allmählich aber neigte sich der Winter seinem Ende entgegen. Wenn schon die Kälte nochmals mit vermehrtem Mass einzuholen suchte, was sie den Winter über versäumt hatte, begann sich gleichwohl neu erwachendes Leben bemerkbar zu machen. Sogar die dürrer Zweiglein der Rhus-tox-Pflanzen regten sich und belohnten unser geduldiges Warten, und unsere stille Pflege mit Dank. Kleine, spitze Knöspchen erschienen. Sie wuchsen mehr und mehr, entfalteten sich allmählich, und eines schönen Tages standen alle drei Stöcke in hübschem, zartem Blätterkleide da. Welches Wunder hatte ihr Wachstum den Winter über zurückgehalten, und welche treibende Kraft vermochte sie mit dem Beginn des Frühlings zu neuem Leben anzufachen?

Der Mensch von heute eilt und hastet an diesem Wunder vorbei. Er lebt sein Leben in seinen vier Wänden, umgeben von allem, was er als nötig erachtet. All diesen Notwendigkeiten dient er, weil sie ihm wiederum dienen. Er pflegt und hegt sie, widmet ihnen Zeit und Kraft und siehe da, sie erweisen sich als dankbar und helfen ihm den kalten Winter wohllich zu gestalten. Braucht er in der warmen Jahreszeit weder Ofen, noch wärmende Kleidung, noch anderes mehr, so warten seiner wieder andere Freuden, die ihn voll beschäftigen, die ihn in ihren Bann ziehen, ihn zerstreuen und ihm die Möglichkeit geben, sich selbst als wichtigsten Mittelpunkt im Werden und Vergehen zu betrachten.

Es ist ja allerdings auch kein Zweifel, dass der Mensch als Krone der Schöpfung die wichtigste Rolle spielen und die grössten Aufgaben lösen sollte. Aber hat er dies denn eigentlich nicht schon getan? Hat ihn nicht die technische Forschung in schwindelnde Höhen versetzt? Hat er nicht in Physik und Chemie Mittel und Wege benützt, die ihn zum Herren über gefährliche Güter erhebt? Hat er nicht mit den Elementen zäh gerungen und sie sich untertan gemacht?

Ja, er hat manches gefunden, manches ausgegraben, manches erdacht und erbaut. Wozu? um zu herrschen, zu rauben, zu vernichten! — Sonderbar ist der Weg, den der Mensch gegangen ist. Er forschte und zerlegte, um zu ergründen. Er schuf Neues, Artfremdes, denn all dem durch ihn Erschaffenen kann er den Lebensodem nicht verleihen. Gleichwohl aber setzt er sein Schaffen und Wirken an erster Stelle, denn er hat verlernt, sich über das Wunder des Lebens zu wundern und ist darum auch weit davon abgekommen, es zu bewundern. Schafft er nicht weit mehr, nicht Grösseres, Wuchtigeres als die Natur? Wie gewaltig ist das Werk eines Flugzeuges gegenüber dem leichten Bau eines Vogels! Wie wuchtig sind seine mächtigen Maschinen gegenüber dem emsigen Gewerbe, das ein kleines Bienenvolk betreibt! Wie so ganz anders ist das, was der Mensch zu stande bringt gegenüber dem stillen Wirken der Natur!

Ist es da bei der allgemeinen Missachtung und Verken- nung der Natur gross erstaunlich, dass der Mensch ver- lernt hat, seine Hilfe bei ihr zu suchen? Nein, gewiss nicht! Im Gegenteil, es ist leicht verständlich, dass er sogar so weit geht, der lebenden Pflanzenwelt jegliche Hilfsmöglich-

keit abzusprechen und an ihre Stelle die Errungenschaft der Chemie zu setzen.

Darum nun, weil sich der Mensch so viel höher, so viel erhabener vorkommt als die Natur, weil er vergisst, dass er selbst aus ihr entnommen ist, darum ist er ihr entfremdet und entwurzelt. Dies ist der Grund, warum er sich über die vielen Wunder, die der Schöpfer in die Natur hineingelegt hat, nicht mehr wundert, sondern sogar über sich selbst hinwegstolpert und nicht mehr gewahrt, was ihm frommt. Es ist daher keineswegs erstaunlich, dass er in dem sonderbaren Zustand gelandet ist, der ihn zu vernichten treibt, was er mit Mühe erbaut und errungen hat.

Hätte er die Ehrfurcht vor den Wundern der Schöpfung nicht verlernt, so wäre er ihren reichen Geschenken nicht verlustig gegangen. Würde er die Pracht der Auen, die Lilien auf dem Felde, die Vögel unter dem Himmel im richtigen Sinn beachten, er hätte nicht Zeit gefunden, Werke der Zerstörung zu schaffen. Er wäre sich nicht gross und erhaben vorgekommen, denn das kleinste Werk des Schöpfers ist grösser als alles, was der Mensch je ausdenken und zu verwirklichen vermag. Im Kleinsten, was aus göttlicher Macht entspringt, pulsiert das Wunder des Lebens, wohnt die treibende Kraft, die kahle Aeste neu belebt, so dass sie sich zur bestimmten, festgelegten Zeit mit zartem Grün neu bekleiden und schmücken können. Mag der Mensch mit seinen hochfahrenden Werken auch noch so vieles vernichten, niemals wird er die treibende Kraft des Lebens zerstören können. Auch wenn er in anmassendem Wahn die Macht der Atombombe zur Auswirkung bringen wollte, die treibende Kraft des Lebens wird er damit nicht zu treffen vermögen. Er wird die Erde nicht zertrümmern können, denn sie bestehet ewiglich.

Welch ein Wahn, zu forschen und aufzubauen, nur um zerstören und zerschlagen zu können und zwar all das, was vorher Bewunderung erheischte? Das Bemühen des Menschen ist vergänglich, weil er selbst wie das grüne Gras ist, das heute lebt und morgen verdorrt. Was aber der Schöpfer hervorbringt, wird alles Vergängliche überdauern. Jeder Frühling, der den Winter vertreibt, in dem er seine vielen Wunder schafft, erzählt erneut von der treibenden Kraft des Lebens, die schliesslich den Tod überwinden wird. Mögen die Menschen auch neue Kriege erinnern und heraufbeschwören, mögen sie ihre Hände zur Vernichtung darreichen, immer werden sie nicht Gelingen haben, denn das Buch der Bücher erzählt von jenem grössten aller Wunder, das noch bevorsteht, von der staunenerregenden Verheissung, dass der letzte Feind, der hinweggetan werden wird, der Tod sei. Staunenerregend ist dieses Wort in einer Zeit, wo alle finstern Mächte daran beteiligt sind nicht nur alles Leben, sondern auch die Wohnstätte des Menschen völlig zu zerstören und von Grund auf zu zertrümmern. Statt aber Gelingen zu haben, wird es umgekehrt sein, denn kein Geschöpf, mag es sich auch noch so erhaben dünken, wird die treibende Kraft des Lebens vernichten können. Im Gegenteil, sie wird den letzten Feind des Menschen, den Tod verschwinden sehen und alsdann mit doppelter Freude schaffen und wirken. Der Mensch hat verlernt, den Frühling als ein Wunder des Lebens zu betrachten, das sieghaft über die vernichtende Macht der Kälte triumphiert. Wie will er da an eine noch weit grössere Auswirkung der Lebenskraft glauben können! Der äusseren Form nach hat er zwar dem Auferstehungsgedanken einen jährlichen Feiertag gewidmet, den machtvollen Sieg des Lebens über den Tod aber hält er doch mehr oder weniger für unmöglich. Darum Augen auf, denn jeder Frühling ist ein Beweis, dass die treibende Kraft des Lebens stärker ist als die lebensverneinende Macht des Winters.

Wir senden Ihren Bekannten von den «Gesundheits-Nachrichten» gerne Probenummern gratis!
Geben Sie uns bitte Adressen bekannt!

Vortrag in Meilen

A. Vogel aus Teufen spricht Dienstag den 20. April, abends 8 Uhr im «Kreuz» über das Thema:

«So heilt die Natur»

Jedermann ist hiez zu freundlich eingeladen.

Unsere Heilkräuter

VIOLA ODORATA (Veilchen)

«Was ist denn heute mit unserm Bächlein los, dass es so viel Wasser mit sich bringt und wie bei einem richtigen Platzregen sprudelt und plätschert? Wenn man nicht wüsste, dass die Schneeschmelze bereits begonnen hat, und der Bach dadurch einen kräftigen Zuschuss erhält, dann könnte man nicht verstehen, woher das viele Wasser kommt! Zum Glück scheint die Sonne, sonst wäre ich den ganzen Tag platsch nass, denn immer wieder erhalte ich einen kräftigen Guss, wenn sich eine starke Welle am grossen Stein aufbäumt. Nun ja, schliesslich hat man dadurch immer etwas zum Trinken. Wenn man schon so nahe am Bach wohnen will, dann muss man eben auch etwas weniger Angenehmes mit in den Kauf nehmen.» So urteilt die Bachbunge, die ihre schön grünen, saftigen Blätter in der Sonne spiegeln lässt.

«Wie schön bist du heute, liebliche Bachbunge! Deine Blumenaugen leuchten, wie aus reinem Gold gegossen. Wenn ich nicht die alte Hirschtobelbachweide wäre und nicht einen allzu knorrigem, steifen Buckel hätte, wie gerne würde ich dich etwas lieblosen und über das satte Grün deiner Blättchen und über deine leuchtenden Auglein streicheln!» «Du alte Grossmutter,» mischt sich da die stolze Pappel, die unten bei der Holzbrücke steht, ins Gespräch ein, «du wirst doch immer wieder jung trotz deinem krummen Rücken. Wenn der Frühling kommt, und du deine vielen Knospen öffnen darfst und all die schön säuberlich und exakt zusammengefalteten Blättchen auspacken kannst, dann schwärmst du immer wieder für das kleine, liebliche Jungvolk am Hirschtobelbach und fühlst dich selbst verjüngt! Wenn deine steifen Füsse und dein knorrigem Buckel nicht wären, würdest du dich am liebsten wieder im Reigen wiegen und im kühlen Morgenwind tanzen, wie zur Zeit, als du noch eine kleine, schlanke Weide warest. Damals kamen noch Hirsche bei uns zu Gaste, und manch stolzer Prinz ist uns jungen Bäumchen zum Schrecken geworden, wenn er in tollem Mutwillen seine Kraft an uns erproben wollte. Heute zeigt sich selten mehr einer von ihnen, nur ihre kleineren Verwandten, die Rehe, sind noch oft bei uns zur Tränke, und ich freue mich wieder darauf, wenn sie ihre kleinen Kinder mitbringen. Es ist zu drollig, wenn sie ihre tollen Sprünge machen!» «Klein, nennst du die neugierigen Rehkitzen? Ja, für dich mögen sie klein erscheinen, ich selbst aber finde, sie seien nichts weniger als klein. Immer wieder muss ich darüber staunen, dass sie so gross zur Welt kommen und, kaum sind sie da, schon herumrennen können. Ihre staunenden Augen schauen alles forschend an, und an allem schnuppern sie neugierig herum. Nie ist man sicher, wann sie uns Blumenkindern aus lauter Mutwillen ein Stück vom grünen Blattkleidchen wegrupfen.» «Von dir aus gesehen, hast du recht, kleines Veilchen. Oft schon hast du mich gedauert, denn früher warst du zahlreicher vertreten am Bach. Du scheinst wirklich sehr begehrt zu sein, denn man hat viele deiner Kinder weggeholt, hat sie in Gärten verpflanzt, hat sie oft auch nur gebrochen, zu Sträusschen gebunden, um sie in ein Glas zu stecken, wo sie leider rasch verwelken mussten. Es hat noch viele, schöne Blumenkinder am Bach, aber du hast eine ganz eigenartige Anziehungskraft. Dein wunderbar duftendes Oel, das du alle Tage, besonders an schönen Sonnentagen zerstäubst, zieht